

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 54 (1971)
Heft: 8

Artikel: Börsen-Astrologie für Hirtenknaben
Autor: Mächler, Robert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-411936>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zu handeln. Sicherlich ist «eine Einwohnung eines moralischen Prinzipes ohne Aussage über das Wie». Das «Wie» ist Inhalt, der kategorische Imperativ nur Form. Wenn dieser fehlt, wären wir alle Verbrecher. Eine absolute Moral gibt es nicht, aber eine existentielle Möglichkeit, überhaupt moralisch zu sein. Das Tier hat nur instinktiven Zwang, der Mensch entscheidet frei; wenn er sich zum Guten entscheidet, **kann** er ethisch gehandelt haben. Instinkte sind keine Moral. Dies habe ich deutlich auf S. 12 gesagt. **N. Hartmann** hat **Kant** gerade deswegen kritisiert, weil er nur formal sei, und setzt objektive ethische Werte; aber gerade dies will auch A. nicht. Die Zitate von **Wyss** finden weitgehend auch meine Zustimmung. Was er unter «imperativer Moral» versteht, hat aber ausser mit dem Worte nichts mit dem kategorischen Imperativ zu tun. Moral ist eben nicht Ethik. Hier meint **Wyss** eindeutig Moralzwang als Repression. Dieser ist aber auch meiner Meinung nach durchaus veränderlich und den Zeitbedingungen unterworfen. Wenn aber **Wyss** sagt, dass «das Sittliche der vorprädikativen Erfahrung (also vor Festlegung bestimmter Werte) absolut» ist, so ist das genau das, was auch der kategorische Imperativ bedeutet. Auch hier fehlt das «Wie». **Wyss** bestätigt also nur mit anderen Worten meine Auffassung. Das Wort «vorprädikative Erfahrung» ist etwas verwirrend, denn vorprädikativ heisst eigentlich vor jeder Erfahrung, da Prädikate nur durch Erfahrung gewonnen werden können. Mit Welterfahrung meint er wohl eine Art kosmischen Gesetzes, eben das «moralische Gesetz in uns». Der Ausdruck «Existential» wäre hier besser. Dass dem Menschen ein inneres Gesetz innewohnt, schliesst das Gegenteil keineswegs aus. Natürlich ist auch der Hang zum Bösen existentiell vorhanden. Das ist kein Widerspruch, da beides ja nicht zugleich auftritt. Ich habe in meinem Heftli beides erwähnt und es genetisch auf den Art- und Selbsterhaltungstrieb zurückgeführt.

5. Analytische Moral: Diese moderne Auffassung der Moral bezieht sich nur auf die Analyse der moralischen Werte, die verstandesmässig konstituierbar und analysierbar sind. Gerade die Deontik hat infolge ihrer logischen Form gemerkt, dass etwas vor der Analyse stehen muss (wie die Axiome der Logik). Dies führt wieder zur Exi-

stenz hin, die «erste sittliche Primärerfahrung» nach **Wyss**, oder eben zum kategorischen Imperativ.

6. Ethik ohne Gott: Jawohl, es gibt nur eine Ethik ohne Gott! Dies ist keine dogmatische Behauptung, sondern eine logische Erkenntnis, es ist keineswegs eine Verabsolutierung, wie A. meint. Religionen verabsolutieren nur die einzelnen moralischen Werte, aber sie können nicht die im Menschen wurzelnde Ethik bestimmen. Mit Verabsolutierung bestimmter Richtungen und Kulturwerte hat die Ethik ohne Gott nichts zu tun. Dies ergibt sich aus der Definition der Ethik. Da sie aus dem Wesen des Menschen als innere Haltung definiert ist, so kann sie nicht von aussen von einem Gott kommen. «Ethik ist ohne Gott» daher ein analytischer Satz. A. weiss doch ganz genau, dass ich jede Verabsolutierung der Weltanschauung, von Ideologien und Religionen ablehne. Schon daraus hätte er schliessen müssen, dass ich weder an einen Moralzwang noch an eine Verabsolutierung gedacht haben kann. Gerade Freidenker müssen doch anerkennen, dass, da es nunmal ethi-

sche Handlungen gibt, diese nur aus dem Menschlichen stammen können. Wir wollen doch Besserung der Menschen, kann denn dieser Wunsch anders als aus einem ethischen Verlangen erklärt werden?

*

Die von A. angegebenen Gegenargumente fahren bei genauer Ueberlegung im gleichen Geleise wie meine Gedanken. Seine Kritik beruht daher auf Missverständnis und wäre überflüssig gewesen. Noch eine grundsätzliche Bemerkung: Man sollte immer das Gemeinsame herausstellen und nicht unbedingt Gegensätzliches suchen. Man sollte sich beim Lesen einer Schrift auch in die Seele des Schreibenden hineindenken, sich gegenseitig zu verstehen suchen. «Die Freiheit der Relativität» ist immer meine Ansicht gewesen, ich glaube dies auch zum Ausdruck gebracht zu haben. Dazu gehört eine innere Haltung, die eben als kategorischer Imperativ formuliert worden ist. Mehr sagt er nicht, eben weil das «Wie» nicht dazu gehört. H. Titze

Börsen-Astrologie für Hirtenknaben

Der nunmehr wieder unter der Chefredaktion von Dr. Daniel Roth stehende «Schweizer Spiegel» will eine weltoffene, vielseitig interessierte Zeitschrift sein. Um aber den denkfaulen Durchschnittsleser nicht zu verdriessen, hält er sich immer hübsch an der Oberfläche der von ihm angeschnittenen Probleme. Ein Musterbeispiel dieses Verfahrens ist das im Juniheft 1971 gedruckte Interview von Barbara R. Valère mit Eric Weil, «der Schweiz angesehenstem Astrologen». Die von der Dame gestellten Fragen sind durchwegs so gefasst, dass der Interviewte darauf mühelos mit jenen leeren Propagandaphrasen antworten kann, die allen «angesehenen» Okkultisten geläufig sind. Gut macht sich da vor allem die Unterscheidung zwischen seriös «wissenschaftlich» arbeitenden, einer oder mehreren astrologischen Gesellschaften angeschlossenen Fachleuten, zu denen man selber gehört, und den Pseudo-Astrologen, die auf Gimpelfang ausgehen. Ein seriöses, nach Geburtsminute und Geburtsort hergestelltes Horoskop lässt, wie Eric Weil versichert, den Charak-

ter des Betreffenden «mit 90 Prozent Genauigkeit» erkennen. Damit die Christenmoral und ihre Willensfreiheit nicht zu Schaden kommen, wird eingeräumt, das Schicksal werde durch die Sterne bloss in den Tendenzen bestimmt, nicht im Einzelnen festgelegt. Wenn der Astrologe zwei Transaktionen für günstig ansehe, so könne «selbstverständlich die eine davon trotzdem zum Scheitern verurteilt sein». (Mit solcher Treffsicherheit kann man auch ohne Sterndeuterei prophezeien!) Zur wissenschaftlichen Garnierung dieser Auskünfte dienen dann noch ein paar Bemerkungen über die zwölf Tierkreiszeichen, den Aszendenten, den Deszendenten und die Planetenstände, d. h. über an und für sich unbestrittene himmelskundliche Tatsachen, in deren phantastischer Deutung die Astrologie besteht.

Was in dem Interview gänzlich gemieden wird, ist die Frage nach wahrhaft wissenschaftlichen Gründen der astrologischen Behauptungen. Wie kamen die chaldäischen Priester, von denen die Astrologie her stammt, zu ihren angeblichen Erkenntnissen? Wie können

materielle Weltkörper die leibliche, seelische und geistige Beschaffenheit und die Schicksalstendenzen eines Neugeborenen bestimmen? Wie lässt sich die astrologische Prägung des Menschen mit der offenkundigen Prägung durch die Erbanlagen vereinbaren? Warum bemerkten die Astrologen keine Lücken in ihren Horoskopen, als sie von der Existenz der Planeten Uranus (1781 entdeckt), Neptun (1846 entdeckt) und Pluto (1930 entdeckt) noch nichts wussten? (Und was werden sie mit dem nun wahrscheinlich gewordenen zehnten Planeten anfangen?) Wo sind die beglaubigten grossangelegten Statistiken über richtige astrologische Deutungen und Voraussagen?

Auf solche Fragen hätte Sterndeuter Weil nur ausweichend oder gar nicht zu antworten gewusst. Besser passt es ihm natürlich, die eigene Tüchtigkeit herauszustreichen. «Aeusserst interessante Erfolge» habe er speziell in der Börsen-Astrologie zu verzeichnen. Letztes Jahr habe er auf diesem Gebiet eine 80prozentige Genauigkeit erzielt. Was Genauigkeit hier heissen soll, lässt er im Dunkeln. Aber wahrscheinlich werden ihm nun jene Hirtenknaben zulaufen, die ihre geistige Kost vom «Schweizer Spiegel» beziehen und gerne Geld einsacken, ohne dafür zu arbeiten. Sind sie dann mittels astrologischer Börsentips Millionäre geworden, so dürften sie dankbar geneigt sein, Anteilscheine der Gesellschaft für schweizerische Kultur oder Aktien der «Schweizer Spiegel» AG zu erwerben, die beide in der gleichen Nummer den Lesern angeboten werden. Und nicht zuletzt dürfte Herr Weil sich zu solcher Erkenntlichkeit bereithalten.

Der betreffenden Einladung zu finanziellen Kulturbeiträgen ist die Versicherung vorangestellt, es werde unter der Chefredaktion von Dr. Roth ein «keineswegs reaktionärer Standpunkt» verfochten werden. Der geschilderte Schmus mit «der Schweiz angesehenem Astrologen» ist nicht eben geeignet, das Vertrauen in diese Worte zu festigen. Alle Aberglaubenspropaganda wirkt reaktionär. Man möchte dem «Schweizer Spiegel» ins Stammbuch schreiben, was einst der Arzt und Schriftsteller Charlot Strasser in seiner auch von der Sterndeuterkunst handelnden Schrift «Neue Aberglaubensformen und ihre Gefahren für

Geistesleben und Volksgesundheit» gesagt hat:

«Unübersehbar sind die geistigen und leiblichen, die sozialen und wirtschaftlichen Folgen der Bereitschaft zum Aberglauben... Und nicht zum mindesten leistet der **Aberglaube ans Gedruckte**, der Gewinn einer gewissen-

Spukgeschichten

erfreuen sich nach wie vor grosser Beliebtheit. Würden Robert Louis Stevenson, Edgar Allan Poe oder Bram Stoker, der irische Schöpfer des «Dracula», in der heutigen Zeit leben, so wären sie bestimmt Millionäre und vielleicht glückliche Besitzer einer Villa im Tessin. Dass makabere Literatur heutzutage zu den Bestsellern zählt, dürfte darin liegen, dass sich viele Menschen im nüchternen technologischen Zeitalter des 20. Jahrhunderts etwas verloren fühlen und deshalb durch Nervenkitzel Abwechslung suchen. Warum auch nicht, solange diese Geistergeschichten nicht ernst genommen werden, sondern nur der Unterhaltung dienen wie Kriminalromane, darf man nichts dagegen einwenden. Deren Verfasser haben schliesslich auch keinen Anspruch auf Wahrhaftigkeit ihrer Elaborate erhoben.

Bedenklich wird die Angelegenheit jedoch, wenn Gespenstermärchen in der gegenwärtigen Ära der Öffentlichkeit als Tatsachen aufgetischt werden; und dies nicht etwa in einem Entwicklungsland, sondern in der hochindustrialisierten Schweiz. Verschiedenen Pressemeldungen gemäss sollen im katholischen Freiburger Dörfchen Villaz-Saint-Pierre in der Nähe von Romont (Bezirk Glâne) im Laufe der letzten Woche des Monats April 1971 schauerliche, unerklärliche Dinge geschehen sein. Die «Tribune de Genève» vom 4. Mai 1971 veröffentlichte darüber einen auf die Aussagen von verschiedenen «Zeugen» gestützten Bericht:

Eine neunköpfige Familie, die im genannten Ort ein Chalet bewohnt, fand am 25. April die in Schränken aufbewahrte Wäsche mit Wasser durchtränkt vor. Uebrigens drang unerklärlicherweise Wasser durch die Zimmerdecke. Ein am folgenden Tag herbeigerufener Installateur vermutete einen Schaden im Leitungssystem und versprach, einen seiner Arbeiter vorbeizuschicken. Bevor er das Haus verliess, trank er mit

losen Presse dem Unheil Vorschub.» Der Aberglaube ans Gedruckte: Wenn der sich so seriös gebende «Schweizer Spiegel» so betulich und einladend über Astrologie plaudert, wie sollte dann — so folgert der unkritische Leser — diese selber nicht etwas Seriöses sein? Robert Mächler

der betroffenen Familie in der Küche noch ein Glas Wein. Während des Abschiedstrunkes wurde er gewahr, dass Wasser durch den unteren Teil der Mauer in die Küche drang und den Boden überschwemmte. Den Journalisten der erwähnten Genfer Zeitung führte er aus, dass die Menge etwa 10 Liter betragen und dass es sich um klares, sehr sauberes Wasser gehandelt hätte. Uebrigens will er im 1. Stock des Hauses eine rätselhafte Wasserlache vorgefunden haben. Sein Arbeiter konnte aber keinen Röhrendefekt feststellen. Die Zeitungsleute wandten sich hernach an den Präfekten des Bezirkes Glâne. Dieser erklärte, das Wasser berührt, aber dessen Hervordringen durch die Mauer nicht festgestellt zu haben. Hingegen hätte er gesehen, dass die Betten nass und an verschiedenen Stellen im Hause Mercurochromflecken vorhanden waren. Laut Aussagen der Familienangehörigen hätte sich das Wasser in einer Schublade, welche einen 5 mm breiten Spalt aufweist, aufgestaut, ohne abzufließen. Zudem sei dasselbe Wasser in einem Kinderstiefel vorgefunden worden. Der Präfekt fügte noch bei, dass er am 29. April von der Familie herbeigerufen wurde. Während seines Besuches hätte er auf einem Nachttisch eine mit Mercurochrom halbgefüllte Flasche gefunden, welche aber keinem Familienmitglied gehört haben soll. Anschliessend an den Besuch nahm der Präfekt Verbindung mit dem Dorfpfarrer auf. Inzwischen kam aber ein geistlicher Verwandter der Bewohner des verhexten Chalets herbei, um die vom Ritual vorgeschriebenen Teufelsaustreibungsgebete zu sprechen. Dieser erklärte den Pressevertretern, dass eine überirdische Macht nicht in Abrede zu stellen wäre. Auf weitere Fragen wurde der Geistliche aber plötzlich wortkarg und bat, die in Mitleidenschaft gezogene Familie zu schonen: «Ich bin der Meinung, dass diese Vorgänge sich nicht mehr abspielen und dass es nicht mehr